

S	23	T. n. Trinitatis
M	24	Christina
D	25	Jakob, d. A.
M	26	Anna
D	27	Pantaleon
F	28	Nazarus
S	29	Martha

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Alte Heimat

Von Wilhelm Schussen

Dunkle Wälder, Weiherbecken,
Grüne Täler, Häuserflecken
Froh darinnen immer wieder,
Und die alten Vogellieder.
Aus dem Himmelsfirnentore
Über Hügelwellen, Moore
Schwingt der Föhnwind seinen
Besen,
Treibt wie einst die Zeit ihr Wesen.
Altes Land im alten Odem,
Mit der Nebel weißem Brodem
Und den Muttermärchenfeen,
Lang hab ich dich nicht gesehen.
Über deine Sommer wiegen
Sich die Schwalben, Halme biegen
Ihre windgekämmten Fahnen
In die Schilfrohrweiberbahnen.
Und die wilden Tauben gurren,
Und die Ungekrönten murren
In den Wind. Wie allerorten
Sucht das Menschenherz nach
Worten.

Zwei Welten

Von Hans Rehgling

Der Schultsenvetter von Meidestetten fuhr mit seinem Rappen in unsern Hof herein. Der Vater lud einige Säcke Haber auf, dann fuhr man ab. „Bua,“ sagte der Schultsenvetter, „wenn ma' s' aist Mol ge Reutlinge kommt, muß ma' in d' Ketteln beißel!“ Aber die Dote, die auch dabei war, tröstete: „Nol, nol, in Wecke!“

Begierig sah ich den kommenden Dingen entgegen. Bald war man die Steige drunten. Ha, das Tal, das Echaztal! Mitten hindurch floß ein Wasserlein, eilte ganz von selber durch grüne Wiesen, war hell und klar wie der Tag und glänzte, als die Sonne darauf schien, wie Silber. Im Talgrund standen Obstbäume, prächtige Gestalten, und so viele beieinander wie ein ganzer Wald. Und die Berge und Hänge von atemberaubender Steilheit waren wieder da, und Felsen, gewaltig und groß, nicht zum Sägen. Und da war Honau mit seinen Sägen- und Mahlmühlen, mit seinem Tuffsteinbruch und seiner Olghöhle. Und von hoch oben, wie vom Himmel blickte der Lichtenstein herunter. Und bis man sich über die Wunder alle besonnen hatte, stieß man den Oberhausen an das erste Haus von Oberhausen und das letzte winkle nachbarlich dem ersten von Unterhausen. Wie schnell war man in Pfullingen und Reutlingen.

Und nun dieses Reutlingen! Das verschlug einem die Sprache. Das wuchs so gewaltig über die achtund-



Gelb und braun leuchten jetzt die wogenden Felder

Aufnahme: Kleinfeldt

Weg in Aehren

Weg in Aehren, sei gebenedeit,
Weg der Stille, der Verwunschenheit,
Wo die Aehren sich dem Wanderer neigen
Und die Grillen fern an Rainen geigen.
Haupthoch schwanken Halme um mich her,
Ist die Welt ein einziges Aehrenmeer?
Ach, ich mag so gern darin versinken
Und mich satt an seinem Segen trinken,

Bis im Feld der erste Kornhalm fällt,
Bis entzaubert liegt die Sommerwelt,
Weg in Aehren, deine Weibe webt,
Winterlang im Herzen und erhebt
Seine Not in belle Sonnenhaft.
Im Erinnern wächst ihm neue Kraft.
Weg der Stille, der Verwunschenheit,
Weg in Aehren, sei gebenedeit.

F. SCHRÖNHAMER-HEIMDAL

neunzig Häuser des Albdorfes da droben hinaus, daß einem schwindeln konnte. Wo wollte man da anfangen und aufhören mit Kaufläden und Wirtschaften, mit Haustüren und Fenstern und Stockwerken! Eher hätte man den Sand am Meer zählen können. Und wie es zuzuging mit Fuhrwerken aller Art, mit Leiter- und Pritschenwagen, mit Chaisen und Fahrrädern!

In diesem Häuser- und Straßengewirr hindurchzufinden, deuchte mich eine Unmöglichkeit. Es schien mir, als ginge es von einem Weltende zum andern. Jetzt war man auf dem

Marktplatz, nachher bei irgendeinem Vetter in der Kanzleistraße, der uns den Haber abgenommen und bei dem nun der Erlös in Empfang zu nehmen war, dann bei einem Metzger, dem man vor einigen Tagen ein Schwein verkauft hatte und bei dem noch ein Dutzend schwarzer Würste als Dreingabe abzuholen war. Jetzt zeigte mir der Vater eine Glastüre, hinter welcher die Zeitung gedruckt werde. Irgendwoanders kaufte man Kaffee und Zucker und packte sie in den leinenen Zwerch sack, in einem anderen Laden Tabak. Da mußte man für den Nachbar eine Uhr abholen, dort ein

gerahmtes Bild. Für den Nachbar Schmier bestellten wir Eisen, für den Nachbar Schneider kauften wir Fäden. Jetzt war man irgendwo weit draußen, bei einer Bas, wo man, zwischen zwei Häusern durchblickend, das fabelhafte Ungeheuer eines Eisenbahnzuges vorbeifahren sah.

So kamen wir in der ganzen Stadt herum. Endlich hielt man Einkehr, draußen in der Albvorstadt, „im Sal“ — im „See“, der alten Albbauerneinkehr. Da war ein Leben! Man hatte Geld eingenommen, und das Aufwartemädchen konnte die schaumgekrönten Biergläser kaum verschleppen und die „Saiwirte“ war kaum imstande, so viel saure Kutteln zu bereiten, als die hungrigen Mägen begehrt. Nun aber kam der Abend heran, und man kehrte wieder zurück in die eine Welt...

Beide Welten sind anders geworden; aber sie sind immer noch verschiedenartig genug, daß man ihren Abstand fühlt, und noch heute fahren die Menschen meiner Heimat mit immer neuem Spannungen und Erwartungen zwischen ihnen hin und her.

Die Brücke / Grotteske von G. Lotschenkiew

Das ging so zu. Mein Vetter war bei der Straßenverwaltungsbehörde. Eines Tages kam die Meldung, die Brücke vor Bjelowka sei sozusagen kaputt; sie habe ein großes Loch und werde demnächst gänzlich einfallen. Nun, solche Dinge kommen bekanntlich vor. Und schließlich: das Loch in der Brücke war schon ein halbes Jahr alt!

Das alles hätte sich Fedor Fedorowitsch selbst sagen müssen, aber was wollt ihr mit so einem Menschen! Er fuhr hin, kam schon am nächsten Tag zurück und machte einen Bericht, daß die Brücke unbedingt sofort repariert werden müsse. Nun, die Genossen im Büro kannten ihn schon. Sie lobten seinen Eifer und der Bürovorsteher nahm den Bericht an sich.

Nach acht Tagen ging Fedor zu ihm und fragte wegen seiner Brücke. Der Vorsteher zog den Akt unter den andern hervor, die sich inzwischen darüber angesammelt hatten. Worauf der Amtsvorsteher Fedor freundlich belehrte, daß Brücken nicht in die Zuständigkeit der eigenen Straßenver-

waltungsbehörde gehörten, sondern weitergeleitet werden müßten.

Dann geschah nichts, bis eines Nachts der Korbflechter Dimitri durch das Loch in der Brücke in den Fluß fiel. Die Leiche fischte man erst drei Tage später heraus. Es war seine eigene Schuld, denn erstens war eine Tafel dort angebracht, und zweitens war er betrunken gewesen. Nichtsdestoweniger wurde der Fall selbstverständlich sofort behandelt. Man fertigte einen Nachtragsakt an und schickte ihn dem ersten nach, an die Kreisstraßenverwaltung.

Immerhin zeigten die Leute von unserer Straßenverwaltung bei diesem Anlaß, daß sie keine Schlafmützen waren. Schon nach vier Tagen ging ein neuer Akt als Nachtrag an die Kreisstraßenverwaltung. Und auch dort funktionierte alles tadellos. Die neuerdings verstärkte Akte wurde binnen kürzester Zeit an die Provinzialstraßen-Verwaltungsbehörde weitergeleitet. Er umfaßte nun schon 38 Seiten und vier Baupläne in fünfacher Ausfertigung.

Und so wäre denn alles in Ordnung

gewesen, wenn nicht am 19. September der stellvertretende Gehilfe des Kommissars des Obersten Straßenbauamtes in Moskau auf einer Dienstreise mit seinem Auto über diese Brücke gefahren wäre. Genauer gesagt: er wollte darüber fahren, aber als er in der Mitte war, brach sie zusammen.

Zwei Stunden später stürzte der stellvertretende Gehilfe des Kommissars wutschnaubend in das Straßenbauamt unserer Stadt. Aber der Vorsteher des Amtes bewies, daß er auf der Höhe der Situation stand. Er zeigte dem Genossen Kommissar die Akten: alle Durchschläge, Briefe, Eingaben. Da wurde er schnell ruhig.

Und mein Vetter? Vierzehn Tage später wurde er nach Bebrowska versetzt. Das liegt da ganz hinten, schon am Ural, in der Steppe. Sie legen dort ein neues Industriekombinat an. „Na also!“ sagten alle seine Kollegen im Amt. Auch sie hatten recht.

Denn jetzt wurde die Brücke gebaut. Nach drei Wochen stand sie fertig.

„Vatter, pfeiff!“

Von Franz Georg

Der Heinerle durfte mit dem Vater verreisen. Das war ein Fest! — zu Anfang wenigstens. Der Vater mußte das Fenster herablassen, und der Heinerle konnte gar nicht genug bekommen mit: „Du, Vatter, sieh auch! Vatter, was ist denn das dort?“ Aber das Zugfahren dauerte zu lange, so daß das Bürschlein allmählich keine Freude mehr am Hinausgucken hatte. Es wurde ihm langweilig, und der Vater wußte nicht, was alles für Spässe er treiben sollte, damit der kleine Lausbub vollends so lange ausbleibt, bis es für sie zwei „aussteigen!“ hieß.

Ein Spaß gefiel dem Heinerle ganz besonders gut. Der Vater sagte: „Paß auf, jetzt mache ich Hokuspokus! Jetzt werfe ich — uist! meinen Hut zum Fenster hinaus —, und wenn ich pfeife: uuiist!, dann kommt er wieder herein.“

„Mach 's einmal!“ sagte der Heinerle.

Der Vater tat's. Uist! — war sein Hut draußen. Uuiist! — war er wieder da. Der Heinerle nahm's nicht in acht, daß der Vater den Hut in der Hand behielt und ihn draußen vor dem Fenster hinter der Wagenwand versteckte.

„Mach's noch einmal, Vatter!“ bat der Heinerle. Und der Vater machte es noch einmal.

Der Heinerle lachte und staunte. Sein Vater, das was noch einer! Der konnte sogar zaubern, daß ihm sein Hut folgen mußte wie ein Hund.

Fünf-sechs-siebenmal mußte der Vater seinen Hut verschwinden und wieder kommen lassen; — uist! hinaus... uuiist! herein.

„Noch einmal, Vatter!“ bat der Heinerle.

„Jetzt kann ich's nicht mehr; er folgt bloß siebenmal!“ sagte der Vater und setzte seinen Hut auf.

Da warf ums Hinausgucken der Heinerle sein funkelinagelneues Jägerhütchen mit dem schönen Gamsbartlein drauf zum Fenster hinaus und sagte: „Vatter, pfeiff!“

Nun war's aus mit dem Zauber. Dem Heinerle sein Hütchen kam nicht wieder und ließ sich weder mit Pfeifen noch mit Weinen herbellocken. Ja, so kann's gehen, wenn man kleinen Buben Hokuspokus vormacht!

Ortsüblich

Der Stadtpfleger der Oberamtsstadt R. war ein tüchtiger Beamter. Einmal aber wurde doch versucht, ihn wegzudrücken, weil er, so wurde behauptet, „saufe“

Der Stadtpfleger mußte in Stuttgart „vorreiten“. Auf die Vorhaltung des Ministers: „Ueber Sie sind Klagen eingelaufen. Warum trinken Sie denn so, Stadtpfleger?“ gab der Angesprochene im Brustton des guten Gewissens zur Antwort: „I trink bloß 's Ortsübliche, Herr Minister!“

Der Minister konnte das Lachen nicht verbeißen. Er kannte ja „das Ortsübliche“ dieses Städtchens. Er beruhigte den gekränkten Mann mit den Worten: „Solange Sie sich im Rahmen des Ortsüblichen halten, Herr Stadtpfleger, kann Ihnen niemand einen Vorwurf machen.“ R. D.

Der Taubenflug

Von Otto Lautenschlager

Auf einer Terrasse inmitten der Stadt schaue ich dem Flug der Tauben zu.

Die Schar fliegt über dem Gewirr der Dächer, der Giebel und spitzen Türme und Geschäftshäuser, der Liniensucht moderner Bauten, und sie scheint auch fern zu fliegen über jener grünen Höhe, auf der ein Schloß steht bei den weißen Wolken...

Die Tauben fliegen wie eine wilde, wechselnde, dunkle, oft schwarze Wolke, die in weiten Bogen über den Dächern hin und her schwebt in seltiger Freiheit. Manchmal silbern die

Flügel und schimmern auf, leise und beschwingt, wie Licht über Wellen, wie Musik aufklingt, das sanfte, zarte Liebesspiel einer Geige.

Und immer hin und her, hin und her schweben und fliegen die Tauben, wenden und wenden wieder.

Sie schaffen eine ewige Melodie über dem Stadtgetriebe, eine Harmonie von edlen Kräften.

Du, Taubenflug, bist mir wie ein Gruß aus jenem arkadischen Land, in dem Menschenwohnung und Tierseele in Gottes Wesen eines sind!



Kreuzung von Mensch und Affe

Kommt es zu diesem wissenschaftlichen Experiment? / Willfähige Sklaven wären das Ergebnis

Ja, Sie haben durchaus richtig gelesen, brauchen aber vorläufig noch nicht vor den ungeheuerlichen Konsequenzen zu erschrecken. Es war der Physiologe Dr. S.W. Britton von der Virginia-Universität, der unlängst diese Bombe in einem Kongreß der „Nationalen Akademie der Wissenschaften“ warf. Was ging voraus? Britton arbeitet seit Jahren an Untersuchungen über das menschliche Gehirn. Insonderheit beschäftigt ihn die Frage, ob und inwieweit die Wissenschaft gleichsam züchterisch Einfluß auf das Leistungsvermögen des menschlichen Gehirns zu nehmen vermöge. Bei der wachsenden Belastung dieses Organs, wie sie zeitbedingend gegeben ist, beansprucht die Untersuchung ein sehr weitgehendes allgemeines Interesse.

Gehirn mit Blut zu versorgen. Kaninchen beispielsweise erlagen dem Experiment nach nur zwanzig Minuten.

Aus einer Fülle von Untersuchungen gelangt Britton zu der Feststellung, der moderne Mensch vermöge durchschnittlich 14 bis 15 Stunden in aufgerichteter Haltung zu verbringen, ohne daß daraus dem Funktionieren des Gehirns Schwierigkeiten erwachsen. Im Gegensatz dazu zeigt sich der Affe nur in der Lage, sechs von vierundzwanzig Stunden im Durchschnitt der Untersuchungen den Kopf in menschenähnlicher Haltung aufrecht zu tragen, das Gehirn versagt eben.



„Wie hat es dir denn auf der Bootfahrt mit dem jungen Wernicke gefallen? Hat er denn, wie du gehofft hattest, dich stürmisch umworben?“ „Ach Gerda, das einzige, was stürmisch war, war das Meer!“

Britton ist dabei zu bemerkenswerten Feststellungen gelangt. Zunächst einmal scheinen unsere Vorfahren durchaus unklug gehandelt zu haben, als sie sich vom Gang der Vierfüßer zum aufgerichteten des Menschen erhoben. Mit ihm teilen viele seiner Fachkollegen die Auffassung, daß eine Reihe ständiger Leiden wie Senkfüße, Krampfadem, Störungen im Blutkreislauf, der hängende Bauch und andere auf diese Veränderung der menschlichen Haltung zurückgehen. Auf der anderen Seite leitete der Mensch durch die aufrechte Gangart die Wandlung der vorderen Gliedmaßen zur Hand ein, und nun das Entscheidende; sie begründete die ungewöhnliche Entwicklung des Gehirns und damit den geistigen Fortschritt. Hier knüpft die neue Entwicklungstheorie Brittons an.

Er begann, wie es in solchen Fällen stets geschieht, mit Tierversuchen. Dabei bediente er sich einer drehbaren Einrichtung, auf die die Versuchstiere aufgeschnallt wurden. Hernach konnte er sie in jede gewünschte Richtung bringen. Die Beobachtungen ergaben eindeutig, daß jeder Vierfüßer nach einer von einander abweichenden Dauer Zeichen größten Unbehagens äußerte, sobald ihm die aufrechte Lage aufgezwungen war. Bewußtlosigkeit zeigte sich sehr häufig nach kurzer Zeit. Kreislaufstörungen traten auf. Der gegebene Organismus sah sich nicht mehr in der Lage, infolge der radikal veränderten Haltung das

Affe blieb zurück

Hieraus glaubt der Forscher den Schluß ziehen zu dürfen: Der Affe habe hinsichtlich der Entwicklung seines Gehirns keine Fortschritte gemacht, da er im wesentlichen bei seiner vierfüßigen Gangart geblieben sei. Seine biologische Entwicklung als Tierart sei deswegen in einer Sackgasse gelandet.

Die nächste Frage, die sich der Gelehrte darauf stellte, war die: Ist es möglich, durch tägliche, sich in der Dauer um Minuten steigende Übungen die Fähigkeiten des Tiergehirns zu weiten? Hier begegnet Britton denselben Schwierigkeiten grundsätzlicher Art, denen jeder Versuch ausgesetzt bleibt, der sich an lebenden Objekt um entwicklungsgeschichtliche Vorgänge bemüht. Solche Forschungen verlangen Beobachtungen durch Generationen, denn die organische Natur baute sich in Jahrmillionen.

Künstliche Befruchtung

Um nun aber trotzdem ein weiteres Glied in seine Beweiskette zu bringen, daß die aufgerichtete Haltung von alleiniger grundlegender Bedeutung für das Ausmaß der Gehirnfähigkeiten sei, geriet die wissenschaftliche Erörterung zu der Überlegung, durch künstliche Befruchtung zu einer Kreuzung von Mensch und Affe zu gelangen. Viele Biologen bezweifeln diese Möglichkeiten. Britton jedoch vertraut neuen Erkenntnissen auf dem Gebiete der Hormone und Vitamine, die seiner Auffassung nach ein solches Experiment glücken lassen würden.

Er spricht jedoch nicht nur als Wissenschaftler, der einem Erkenntnisdrang folgt, sondern fügte abschließend hinzu, daß die Ergebnisse solcher Kreuzung vermutlich Lebewesen an der unteren Grenze des Menschen wären, eine Art von willfähigen Sklaven, deren Dasein moralisch unzulässig sei. Wer wird siegen, der Mensch oder die Wissenschaft? **Dr. Friedrich Elbe**

„Ohne Beamte verwahrlost das Volk“

Eine Stülblötenlese aus einer Aufnahmeprüfung

Vielleicht ist es nicht recht getan, wenn man 17-jährigen die Aufgabe stellt, in einem Aufsatz zu untersuchen, ob der Grieche Aristoteles mit seiner Behauptung „Ohne Beamte kann kein Staat bestehen“ der Weisheit letzten Schluß gefunden hat, zumal wenn es sich bei diesen Jünglingen um Bewerber handelt, die ausnahmslos den heißen Wunsch hegen, in der Hierarchie der Beamtenlaufbahn ihr angemessenes Plätzchen zu finden, in treuer Pflichterfüllung bei Vater Staat einmal redlich ihr karges Pensulchen zu verdienen. Denn, bedenken Sie, da ist eben dieser Aristoteles, über den man zwar nicht allzuviel weiß, doch immerhin soviel, daß er zu jenen Männern gehört, an deren Behauptungen eines Unmündigen kümmerlich entwickelter Geist nichts zu deuteln hat.

Lob des Aristoteles

„Wie man sieht, hat Aristoteles, von dem heute noch viele nachdenkliche und zutreffende Ansprüche vorhanden sind, seine Behauptung nicht aus der Luft gegriffen. Er hat sich die Sache wohl auch erst überlegt, denn man kann schließlich keinen Satz prägen, der gar nicht stimmt. Das kann der berühmteste Mann nicht. Vielmehr muß viel Erfahrung gesammelt werden. Nehmen wir nur einmal an, ein berühmter Mann der heutigen modernen Zeit wollte einen Satz prägen, der aber wie der von Aristoteles sich noch für die Zukunft gelten soll. Das wäre gar nicht so leicht. Er müßte dabei wie Aristoteles viel Erfahrung sammeln. Daß der Satz von Aristoteles noch heute anwendbar ist, zeugt vom Scharfsinn dieses Mannes.“

Ohne Beamte geht es nicht

„Die Stelle des Beamten ist ein Zahn im großen Zahnrad des Staatsapparates, würde dieser Zahn ausgebrochen, so würde wahrscheinlich die Maschine ins Stocken geraten.“

„An der Spitze des Staates steht der erste Beamte. In ihm laufen die verschiedenen Ansichten des Volkes zusammen und seine Aufgabe ist es; sie zusammenzufassen und die besten Stücke herauszuziehen. Um dieses verwirklichen zu können, sind schon die nächsten Beamten nötig, die Vertreter des Volkes. Aber auch die Volkvertreter reichen noch nicht aus, um alle Staatsbürger zu erfassen und übersehen zu können. Deshalb hat man die Landesverwaltungen eingesetzt.“

„Natürlich besteht ein Staat nicht nur aus dem Volk, der Regierung und der Polizei. Er besitzt weiter für die allgemeine Volksgesundheit Organe, wie das Zoll-, Finanz-, Wirtschafts- und Rechtswesen, die mit Beamten besetzt sind.“

„Die Beamten sind dazu da, um ein Volk zu leiten und es vor Unrecht zu schützen, und um es wieder auf geordnete Bahnen zu bringen, wenn es auf Abwege geraten ist.“

„Versagt der Verwaltungsapparat, so verwahrlost das Volk.“

„Man konnte sich in den letzten Jahren auch oft über die Leute auf den Bezugscheinstellen ärgern. Aber trotz alledem: ganz ohne Beamte geht es einfach nicht!“

Was wären wir ohne Beamte?

„Was wäre ein Deutschland ohne Bundespräsident Prof. Heuß, Bundeskanzler Dr. Adenauer und seine Minister, die alle Beamte sind? Ich glaube, es wäre eine Zeit wie einst die kaiserlose.“

„Oder ohne Justizbeamte und Richter gäbe es ja kein Recht mehr. Die Verbrecher würden wie Pilze aus dem Boden schießen. Sie brauchen ja keine Angst mehr zu haben, irgendwie verurteilt zu werden.“

„Ohne Beamte würde das ganze Finanzwesen buchstäblich an etlichen Fäden hängen.“

Was uns zum Trost bleibt

„Doch einen Vorteil hätte das Volk: die Steuerlosigkeit. Die meistgehätzten Finanzbeamten könnten einspacken. Das wäre die Lichtseite.“

„Denken wir auch daran, daß es sogar bei den wildesten Völkern Beamte gibt; denken wir an die Neger und Indianer. Jeder Stamm hat dort seinen Häuptling, dem alles gehorcht und folgt, auch wenn es falsch ist.“ **Dr. B.**

Warum denn so empfindlich?

Auf die Einstellung kommt es an / Gelassenheit läßt die Kräfte wachsen

Man muß sich klar darüber sein, daß Empfindlichkeit nicht nur eine Anlage ist, mit der man sich abzufinden hat. Sie ist gleichzeitig eine Haltung und eine Einstellung, an der sich arbeiten läßt. Hier liegt die Ausgleichsmöglichkeit, die das Schicksal den Empfindlichen gewährt: Sie sind „wacher“ und leben bewußter als die Robusten. Es ist ihnen mehr gegeben als jenen, über ihr Leben nachzudenken und es planmäßig zu gestalten. Sie können von Fall zu Fall die Empfindlichkeit ausschalten und sie selbst bis zu einem gewissen Grade unwirksam machen.

Es gibt zwei Hauptwege, auf denen man das erreichen kann. Da ist zunächst der Weg der planmäßigen Selbstbeeinflussung im Körperlichen wie im Seelischen; Der Schmerz beim Bohren unter dem Zahnarzttrödelchen ist unerbittlich und er wird um so schlimmer, je mehr man sich zusammenkrümpt und ihn abzuwehren sucht. Nun jedoch ändern wir unsere Haltung dazu: wir entspannen uns völlig und überlassen unseren Körper willig der notwendigen Tortur, und mit dem Geist und mit der Seele setzen wir uns ein Weiches daneben und sehen zu. Es wird ja nicht an uns selbst gehöhrt, sondern nur an unserem Zahn! Der Schmerz ist plötzlich unschuldig und ist nur noch irgendeine kleine Unannehmlichkeit an der Peripherie des Körpers.

Ebenso ist es mit dem Radio des Zimmernachbarn, mit dem Türanschlagen und mit dem ununterbrochenen Kindergetrappel über unserem Kopf. Es ist nur eine Einstellungsfrage, ob wir

uns darüber ärgern und ob uns das stört. Wenn wir uns zu der Haltung überreden: Das ist unzulässig, es geht dich nichts an, das liegt außerhalb deines Lebens — oder: einmal bist du auch so getrappelt, das muß so sein, dapegen kann man nicht angehen, man muß es ertragen — durch diese Gelassenheit werden nach außen gerichtete Kräfte frei, die nun helfen können, uns auf Wesentliches zu konzentrieren.

Der andere Weg ist, daß man sich die letzte Ursache für seine jeweilige Empfindlichkeit klarzumachen versucht. Es ist ein Gesetz des Seelenlebens, dessen Heilwirkung man an sich selbst erlebt haben muß, um von seinem Vorhandensein überzeugt zu sein: Alles Unangenehme, Störende, das man sich klar in Bewußtsein hebt, verliert an Bedeutung und Wirkkraft. Auf die scharfe Äußerung eines Vorgesetzten „Du kommst mir gestohlen bleiben!“ zumindest innerlich: „Du kannst mir gestohlen bleiben!“ Damit ist die Sache für ihn abgetan. Der Empfindliche regt sich auf. Wenn er sich aber klar macht, daß er sich zu einem guten Teil deswegen ärgert, weil er der Beschimpfte ist, während er selbst lieber auch einmal der Schimpfende wäre, so ist der schlimmste Stachel des Ärgers damit abgebrochen. Genau so ist es mit dem Unmut über die joviale Art und die immer speckglänzende, vergnügte Laune des Nachbarn, auf die man mit empfindlicher Verletztheit reagiert. Ist es hier nicht vielleicht etwas Lebensneid, der aus uns spricht, Neid auf so viel Kraft und selbstsichere Unbekümmertheit? **Dr. E. B.**

Stops und der Bumerang



Stops stößt auf eine krumme Keule: Die Zehe schmückt 'ne dicke Beule.



Solch Ding ist Stops noch unbekannt, er nimmt es prüfend in die Hand.



Mit sehr viel Schwung und Muskelkraft wirft er es sportlich fabelhaft.



Schweißtriefend schaut er hinterher: Das krumme Ding war ziemlich schwer.



Doch dies in Schleifen voller Tücke, kommt stracks auf seinen Kopf zurücke.

Moral: Was du nicht kennst, das prüf' zuvor, sonst trifft es schmerzlich dich am Ohr.

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 23. bis 29. Juli

Widder (21. 3. — 20. 4.)

In verschiedenen Bereichen Ihres Lebens tritt jetzt eine Entspannung ein. Verstärken Sie Ihre beruflichen Anstrengungen. Sie erreichen Ihre Absicht trotz äußerer Widerstände.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Man erkennt Ihre Mühn und guten Absichten an. Widerstände lassen nach. Förderung Ihrer Arbeiten ist zu erwarten. Es gelingt Ihnen auch eine langwierige Sache. Gehen Sie aber nicht ab von Ihrem Weg.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Bei vorwiegend günstiger Wirkung erzielen Sie verschiedene Erfolge. Sie sind auch in allen privaten Angelegenheiten begünstigt. Sie können nun eine Sache beginnen, von deren Vortrefflichkeit Sie überzeugt sind.



Krebs (21. 6. — 23. 7.)

Gut für Reisen, aber Sie müssen sich finanzielle Zurückhaltung auferlegen. Private Vorhaben können Sie nunmehr zur Ausführung bringen.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Berufliche u. geschäftliche Dinge nehmen ruhigen Verlauf. Keine größeren Gelegenheiten für finanzielle Gewinne. Die private Seite Ihres Lebens tritt mehr in den Vordergrund.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Weiterhin sind die gesamten Lebensbedingungen wechselfeindlich, und darum bedarf es bedeutender Anstrengung, um sich zu behaupten und um Schaden zu vermeiden. Sie sollen sich durch dritte Personen nicht von Ihrer Sache abbringen lassen.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Sie können bestimmte Voraussetzungen schaffen für ihr weiteres Leben. In bezug auf materielle Dinge müssen Sie die Verhältnisse festigen und sichern.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Es sind geschäftliche Erfolge in verschiedener Hinsicht angesetzt. Sie können neue Wege gehen. Berufliche Anerkennung bleiben nicht aus. Eine wichtige Sache hat ein gutes Ergebnis.



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Mit einigen Verdienstmöglichkeiten in beruflicher Hinsicht müssen Sie rechnen. Pflegen Sie Ihre persönlichen Beziehungen auch für geistige Bestrebungen.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Schützen Sie sich vor Unfällen. Durch Streik kann sich Unfrieden im engeren Kreis ergeben. Geben Sie in einer Sache nach. Begründen Sie sich mit kleinen Erfolgen.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Geistige Bestrebungen sind zu empfehlen. In beruflicher Hinsicht werden Anforderungen an Sie gestellt, es bedarf hierbei einer besonderen Anstrengung.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Legen Sie eine Erholungspause ein, da es ohnedies sehr still ist und Sie nicht viel verkommen. Alles vollzieht sich langsam und zögernd. Ein wichtiges Zusammentreffen wird nicht zustande kommen.



„SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Willmann Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Klum in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag: Tübingen, Uhlandstraße 1. Telefon 311

Druck: Tübingener Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH, Tübingen



Natürliche Schönheitspflege

Die Mageren beklagen sich... Immer gibt es nur Ratschläge für die Dicken...

Magere sollen den Tag mit einem Teller Porridge beginnen... Magere sollen den Tag mit einem Teller Porridge beginnen...

Das am schnellsten wirkende und angenehmste Mittel: Die magere Frau darf unter den neiderfüllten Blicken aller Korpulenten Schlagsahne...

DAS REICH DER FRAU

Ein selbstgestrickter Badeanzug

Material: 350 g marineblaue Wolle; 2 Nadeln Nr. 2; 1,10 m Gummiband 1 cm breit.

Strickmuster: 2 Maschen rechts, 1 M. links; zweites Strickmuster: 1 M. r., 1 M. lks.



(Talle) nimm alle 3 cm 5mal 1 Masche auf; nach 41 cm Seitenhöhe strickst du die ersten 8 cm, die ande-

ren Maschen läßt du ruhen. Nimm 2mal 3 M., 5mal 2 M., dann laufend 1 M. ab. Nach 58 cm totaler Höhe kettest du die restlichen M. ab...

Büstenteil: Beginne mit 16 cm Anschlag (unterm Arm), nimm auf der Achselseite alle 6 Reihen 8mal 1 M., dann alle 10 Reihen 8mal 1 M. auf...

seits auf. Nach 12 cm Breite strickst du 8 cm weiter; dann folgt das Abnehmen des Rückenteils...

Träger: 16 M. Anschlag, 1 M. r., 1 M. links. Stricke 1,35 m hoch. Alles 2mal.

Fertigstellung: Nähe die Seitennähte des Vorder- und Rückenteils zusammen, desgleichen dann den Abnäher des Büstenteils...

Nun rasch an die Arbeit, denn der Urlaub steht vor der Tür. Edith Schmidt-Hardung

Was Männern mißfällt!

Männer mißfällt es (nach einer amerikanischen Umfrage), wenn: ... auf den Zähnen einer Frau Spuren des Lippenstiftes sichtbar sind...

... und gleich kommt die Retourkutsche

Frauen mißfällt es (nach einer Weltumfrage), wenn: ... die Bartstoppeln eine Länge von 2 mm erreicht haben...

... wenn offenstehende Hemden reich-behaarte Heldenbrüste sehen lassen.

... wenn bis zum Hals durchgelaufene Schuhabsätze bereits den Gang des Heiden beeinflussen...

Wir raten der Flaßfrau

Tips für die Thermosflasche

Die Thermosflasche ist ein notwendiges Requisit für den sommerlichen Sonntagsausflug. Man kann damit bekanntlich nicht nur heiße Getränke warm, sondern auch kalte Flüssigkeiten kühl halten...

Heiße Getränke in der Thermosflasche sollen keinen Milchzusatz enthalten, da die Milch im Laufe des Tages gerinnt und das Getränk verdirbt.

Der Korkeinsatz wird am besten in Pergamentpapier gewickelt daraufgedrückt, sonst schmeckt der Inhalt leicht muffig.

Zu Hause sollten Flasche und Korkeinsatz möglichst bald in heißem Sodawasser oder Imlwasser gewaschen werden.

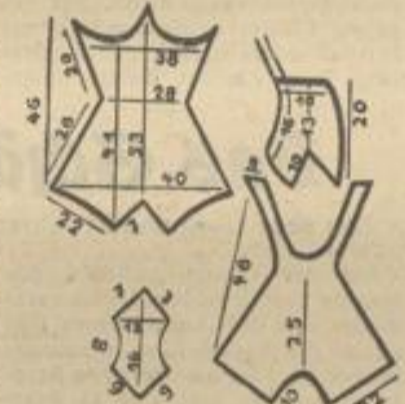
nimmt eine zerdrückte Eierchale beim Umschütteln weg.

Der Korkeinsatz muß unbedingt gut ausgetrocknet werden, da er leicht schimmelt. Es empfiehlt sich, stets einen Reservekorkeinsatz zur Hand zu haben.

Zwei Sommergerichte

Eierkuchen mit Mangold: Mangold, Salz, Pfeffer, Muskat, 4 bis 6 Eier, ein Stückchen Butter...

Verlorene Eier in Tomaten: Tomaten, Emmentalerkäse, Eier, Butter... Die Tomaten werden abgekocht und vorsichtig ausgehöhlt...



6 Reihen 4mal 1 M. auf, dann aber nach 16 cm Höhe alle 4 Reihen 3mal 1 M. und weiter laufend alle 6 Reihen 1 M. ab.

Zwischenbeinteil: Vorder- und Rückenteil: Schläge 6 M. an. Beim Weiterstricken nimmst du alle 2 Reihen 3 M. beider-

Unser Hausarzt sagt dazu

Kropf und Basedow

1. Teil

Die Bezeichnung Kropf bedeutet lediglich eine Vergrößerung der Schilddrüse, sagt also gar nichts über eine evtl. gestörte Tätigkeit dieser Drüse aus...

Anders ist es, wenn der Kropf mit Teilen in den Brustkorb hineinragt, also ein sogenannter innarer oder Tauchkropf ist...

Woher kommt nun der Kropf? Das weiß niemand so genau. Weil die ausgesprochenen Kropfgegenden meervorn liegen...

Kropf oder besser gesagt die Schilddrüse ihren Charakter ändern und „wild“ werden. Der Behandelte wird aufgeregter, nimmt an Gewicht ab...

Das Volk hat dagegen immer wieder das Wasser als kropferzeugend angesprochen und wohl in sämtlichen Kropfgegenden gibt es „Kropfbrunnen“...

Auch die Wissenschaft kennt Fälle, die diese Theorie zu stützen scheinen. So bekamen in einem Bahnwärterhaus sämtliche Inzassen Kröpfe...

Fortsetzung folgt

Heiratswünsche

können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Umlandstraße 2 adressieren...

Gliück. Ehe erscheint austr., strebs Kaufmann Anfang 30, in gt. Position mit einem lieb. sonnigen häusl. veranlagten Mädchen...

Kfm. Angestellter u. Dekorateur, 34/35, schlank, blond, gt. Erwerb., höh. Schulbildung, sehr kunst- u. naturl., wünscht lb., nettes Mädchl entspr. Alters kennenzulernen...

Jg. Mann, 22/23, gute Erscheinung, schwarz, in gt. Stellg., sucht hübsches Mädchl zw. beide Heirat. Zuschriften mit Bild unter SZ 739 an die Sonntags-Zeitg., Tübingen

Suche für Bekannte (Rheinpfälzer) 48/47, techn. Angestellter, mittl. Eink., in sich, Stellung, Natur- u. Sportfreund (ohne Leidenschaft), 2 Kd. (Mädchl u. Bub), mit schöner 4-Z.-Wohnung...

Eigeninhaber! 2 Freunde, 23 u. 26 J., suchen zw. Heirat Anschl. an 2 gt. Mädchl, 20-25 J. Ernstg. Zuschr. mit Bild u. SZ 739 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Anonym zwecklos

Kriegerwitwe, 38, lüsg. auss. kol. schön. Wohnungseinrichtung und etwas Verm., wü. Briefwechsl. mit anständ. Herrn, gt. Char., 28-35 J., zw. spät. Heirat, Ernstg. Zuschr., mögl. mit Bild erb. unt. SZ 7801 an d. Sonntags-Zeitung, Tübingen

Frl., 43 J., Schwäb., ev., gut. Charakter, häusl., sucht gläubig ruhigen Charakt., b. 35 J. mit sicherem Verdienst kennenzulernen. Verletzte. Witw., angenehme. Zuschriften u. SZ 7888 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Ingenieur, symp., lebensbejah. Kamerad, berzenseusam, 36 J., mit hob. Einkomm., Verm., u. Wohng., beste Post., wünscht innige Neigungsgeliebte ohne materielle Interessen. Neb. u. NAT. 68b, Erich Möller, Wiesbaden, Detaspeestr. 11. (Ebenmittler)

Junge Fr., 31 J., ev., angen. Ausseh., wü. austr., ges. Lebenskam. (bis 30 J.) u. Vater f. m. Buben kennenzulernen. Auch Witwer m. K. angen. Teilaustr. vorh., spät. Vermögen zugest. Zuschr. u. SZ 7398 a. d. Sonntags-Zeitung, Tübingen

Kriegerwitwe, 45 J., mit eig. schön. Wohnung, 3 Mädchl mit 11 u. 12 J., wünscht Wiederverberberber mit solidem, charakt. v. Mann. Bildzuschriften unter SZ 7736 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Kaufmann, 33/34, kath., blond, gt. Erscheinung, gebildet, fr. Sprache gt. beherrschend, wünscht Eiheirat. Lb. nettes Mädchl entspr. Alters möge sich melden. Ernstg. Bildzuschr. erb. u. SZ 7621 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen



Warum so spröde, so allein? Sie brauchen nicht verschnupft zu sein! Sie müssen nicht alleine stehen...

Anzeigen-Bestellschein

Form with fields for Name, Ort, Straße

Bei Kopfschmerzen Temagin gegen Schmerzen aller Art

1a Rheinwein 12 Flaschen 19,20 DM Wahn.

HONIG Nach, Blasen, 9 Pfd. 1a. Auslese DM 11,50

Schlank werden u. bleiben durch unsere wohlschmeckenden unschädlichen Drageex. Gratis-Proben u. Prospekt durch Frau R. S. G. S. Köln-Mülheim 1, Schiefelach 23 (3)

Hämorrhoiden sind heilbar auch in schweren Fällen d. Ruhsaal (Saibe u. Zäpfchen). Tausendfach bewährt in Apotheken erhältl. Prosp. d. Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden 132

Illustrierte Privatverhandlungsliste gratis Gummi-Haus, Frankfurt/M. Höchst, Am Schießplatz 19-23

Vaterland, Markonräder direkt an Private und Betriebe sehr billig. Gratiskatalog, Freigangschalt, Motorfahräder

STEIGERWALD Fahrräder, Peddigebe-Kinderwagen, Heiratswünsche, Kennzifferanzeigen, Sonntagszeitung

Das Land vor dem Arlberg

Im Ländle der „österreichischen Schwaben“ / heute beginnen die Bregenzer Festspiele

Vor dem Kriege war Vorarlberg, dessen Berge über den Bodensee herübergrüßen, eines der beliebtesten Wander- und Reiseziele der Schwaben. In den letzten Jahren hatte man es allerdings nicht sehr leicht, hinüberzukommen nach Bregenz, auf den Pfänder, ins Montafon, zur Silvretta und ins Klostertal. Nur zu größeren Veranstaltungen, wie zu den Bregenzer Festspielen, der Dornbirner Exportmesse und dem Rankweiler Motorradrennen öffneten sich für einige Tage die Grenzen. Auch das soeben unterzeichnete Reiseabkommen zwischen Westdeutschland und Oesterreich gibt wegen des geringen zur Verfügung stehenden Devisenvorrats nur wenigen, die die Sehnsucht nach dem Vorarlberger Ländle im Herzen tragen, die Möglichkeit zu einer Kundfahrt über Lindau hinaus. Aber auch neuer heben sich die Grenzschranken anlässlich der Bregenzer Festspiele, die vom 22. Juli bis 13. August stattfinden, und anlässlich der Dornbirner Exportschau vom 29. Juli bis 7. August. Und wie im letzten Jahre, so werden auch diesmal wieder viele unserer Landsleute die Gelegenheit zu einem schnellen Besuch des Landes vor dem Arlberg wahrnehmen.

Es ist wirklich ein gesegneter Erdenleck, dieser „Herrgottswinkel im Alpenland“. Angelehnt im Norden an die Ufer des Bodensees, im Süd-

ter hoch aufragenden Burgen wandelt sich das Bild der Vorarlberger Landschaft auf Schritt und Tritt: an die fruchtbare Rheinebene, der sich im



Feldkirch mit seinen Laubengängen lockt zum Verweilen

den von dem mächtigen eisgepanzerten Gebirgsstock der Silvretta begrenzt, im Osten von den Bergzügen des Bregenzer Waldes geschützt und im Westen vom Lauf des jungen Rheins umschlossen, ist Vorarlberg gleich weit von Wien entfernt wie von Brüssel, von Frankfurt wie von Venedig. Dieses kleine Land atmet die Atmosphäre des Nordens wie die des Südens, es hat Raum und Enge zwischen seinen Grenzen und Herbeheit und Milde. In der Bucht des Bodensees sehen die Sommernächte südliche Theaterszenen, manches enge Alpental dagegen erinnert an die Wildheit norwegischer Fjorde.

Von den lachenden Gestaden des Bodensees bis zu den über 3000 Me-

wechselnden Licht des Tages immer verändernde Bodensee, freundliche Dörfer und Städte, Wiesen, Wälder, weiche Hügel, liebliche Täler, finstere Schluchten, weiße Bergkirchen, altersgraue Burgen, braungebrannte Holzhäuser, springende Wildwässer und stille Bergseen. Eine bunte Sze-



Ein Sommerabend in der Bregenzer Bucht vermittelt unergreifliche Eindrücke. In der linken Bildecke eine Bäuerin aus dem Großen Walsertal

nerie, die immer fesselt. In den weiten Revieren des Gebirges leben Gemsen und Murmeltiere, und die schönsten Alpenblumen blühen an verborgenen Plätzen.

Der Gebirgsstock des Arlbergs ist nicht nur eine Land-, Weg- und Wasserscheide, er bildet zugleich auch

Uf de Berqa

In Vorarlberger Mundart
 Uf de Berqa ist mi Leba!
 Uf de Berqa frei und froh,
 Fröh, wenn's grauet uf de Gräta
 Bin i oh scho grüet, hallo!
 Nebel lit noch i de Thäler,
 Wie-n-e große, schwere Last,
 Und derweil ist scho dahomma
 Alls im heila Sunnaglact.
 Sto-n-i da und lueg i d'Wite,
 All die Herrlichkeit und Pracht,
 Mueß i singa oder johla
 Ueberlut und übermacht.
 Uf de Berqa ist mi Leba,
 Uf de Berqa frei und froh,
 Vo de Berqa go-n-i nümms,
 Da lach mir so wohl, hallo!

eine deutlich sich abzeichnende Volksgrenze zwischen Bajuwaren und Alemannen. Die Vorarlberger sind wie wir und die Schweizer der Abstammung, Sprache und Sitte nach Alemannen. Innerhalb dieser Stammesgebundenheit sind dennoch an Hausbau und Siedlungsweise, Mundart, Tracht und Bräuchen, die drei Gruppen des Vorarlberger Volkes, Rätomanen, Wälder und Alemannen zu unterscheiden.

Wie eine Bastion ist Vorarlberg nach Westen vorgeschoben. Nur mit einem Fünftel seiner Landesgrenze berührt es das angrenzende Bundesland Tirol. Als das kleinste öster-



Die Dreiländerspitze in der Silvrettagruppe verspricht hochalpine Genüsse

reichische Bundesland hat es den verhältnismäßig größten Anteil an den österreichischen Staatsgrenzen. Vorarlberg ist ein Bergland, das anderen Alpengebieten in seiner Schönheit in nichts nachsteht, dessen Täler aber vielfach noch völlig unberührt vom großen Verkehr sind.

Wir Schwaben betreten das Land

in seiner Hauptstadt Bregenz. Schon bei der Anfahrt über den See, mit der Eisenbahn oder auf der Straße grüßt den Besucher die herrliche Kulisse der Berge. Je weiter man ins Land eindringt, um so mehr wird es einem verständlich, daß die Vorarlberger ihre Heimat voll Zärtlichkeit ihr „Ländle“ nennen.

Das Schäferfest von Wildberg

Seit über zweihundert Jahren treffen sich an Jakobi die Schwarzwaldschäfer an der Nagold

Auf der Grenze zwischen den dunklen Tannenzwäldern des Schwarzwaldes und dem kornschweren Gäu nimmt die Nagold ihren windungsreichen Lauf. Sie umfließt einen Bergsporn, auf dem bereits im 13. Jahrhundert das Geschlecht der Hohenberger Burg und Stadt Wildberg innehatte. Aus dem hohenbergischen Residenzstädtchen wurde im 15. Jahrhundert eine württembergische Amtstadt, darin Vögte und Oberamtleute bis ins 19. Jahrhundert ihren Sitz hatten.

Treffpunkt der Schäfer

In der Gegend von Wildberg war das Schäfereweiden schon früh entwickelt, boten doch die Randgebiete des Schwarzwaldes in Verbindung mit der Stoppelweide im Gäu eine günstige Grundlage, wobei die Calwer Handelskompanie für die Wollverwertung unmittelbar sorgte. So haben sich die Schäfer in Wildberg immer wieder ein Stelldichein gegeben und anscheinend schon früh einen berufständischen Zusammenschluß erreicht. Ein tatkräftiger Vogt von Wildberg nahm sich der Schäfer an und schrieb am 12. August 1685 an den Herzog, es sei seit alter Zeit ein Herkommen, daß die gesamten Meister der Schäferzunft in den 4 Städten und Ämtern Calw, Nagold, Altensteig und Wildberg am letztgenannten Ort am Laurentiustag (10. August) ihre Zusammenkunft halten und dort ihre Belange vertreten würden. Durch die jährliche Reise nach Markgröningen entstehe ein großer Zeitverlust und Schaden an den Herden. Darum sollte der Herzog die alte Schäferzusammenkunft in Wildberg neu genehmigen. Das kurz darauf eingetroffene Antwortschreiben lautete sehr günstig: Wildberg solle am Laurentiustag im Beisein des herzoglichen Amtmanns seinen Schäfertag halten.

Ein Dekret von 1723

Im Jahre 1723 bestimmte ein herzogliches Dekret, Wildberg sollte auf Jakobi alle Schäfer aus den Städten und Ämtern Herrenberg, Bulach, Zavelstein, Calw, Wildbad, Hirsau, Nagold, Dornstetten, Freudenstadt, Altensteig, Hornberg, Schiltach, Dornhan, Neuenbürg, Liebenzell, Rosenfeld, Sulz, Klosterreichenbach, Alpirsbach und St. Georgen zu-

sammenrufen, Schäfergericht und Schäferlauf abhalten.

Am 5. Juli 1723 war das herzogliche Dekret eingegangen. Drei Wochen lang wurde nun gerüstet, geschmückt und gebacken und am 26. Juli (weil Jakobi der 25. ein Sonntag war) hielt das Städtchen sein neues großes Schäferfest. Wir besitzen eine lebhaft Schilderung dieses Tages. Das Fest begann mit einem Schäfergottesdienst. Nächsther zog man von der Kirche in den Schloßhof, wo die herzogliche Schäferordnung verlesen und der sogenannte Durchgang vorgenommen wurde, bei dem jeder seine Klagen vorbringen konnte, sein Leggeld zu entrichten hatte und die nötigen Weisungen und Ermahnun-

gen mitbekam. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils gruppierte sich der Festzug zum Wettlauf draußen vor der Stadt.

Das Stiegespaar im Lauf erhielt den Hammel und das Tüchlein, dazu der Bursche einen grünen Kranz und die junge Schäferin eine Schappel, wie sie als Brautschappel heute noch im Schwarzwald üblich ist. Man zog wieder zum Schloßhof und verteilte sich dort in die Gasthäuser des Ortes zum fröhlichen Tanz.



Die Schwarzwaldstadt Wildberg nach einem Stich von Merian

gen natürlich die Schäfer und Schäfermädchen, die Preissträger mit zwei Preishammeln und zahlreichen Geschenken.

Auf der Festwiese an der Nagold wird der Wettlauf ausgetragen. Barfuß, wie ein Pfeil geschwind, jagen die Schäferburschen über den Plan und die Mädchen stehen ihnen nicht nach. Damit sollte früher die Berufseignung unter Beweis gestellt werden. Heute gilt es noch als Ruhm, der schnellste Läufer und die schnellste Läuferin zu sein, und als höchste Ehre, die Schäferkrone zu erringen. Freudestrahlend steht das Königspaar vor dem Bürgermeister der Stadt und nimmt aus seiner Hand die Zeichen der Schäferwürde.

So wurde es nun Jahr für Jahr gehalten. Bei der Auflösung der Wildberger Schäferzunft im Jahre 1827 wurde das Fest in 2jährigem Wechsel mit dem in Urach beibehalten. Sogar über die Kriegsjahre hinüber

Dr. Theo Hornberger



Ein Totgesagter kehrte zurück

In Oeffingen in der Nähe von Stuttgart hatte die Familie Mahler seit Kriegsende von ihrem Sohne Alois nichts mehr gehört. Im Jahre 1949 traf schließlich eine Todeserklärung ein. Durch Vermittlung des Suchdienstes vom Roten Kreuz hatte sich ein ehemaliger Kriegsgefangener gemeldet, der im Januar 1949 eine eidesstattliche Erklärung abgegeben hatte. Nach diesen Angaben war der Unteroffizier Alois Mahler Ende März 1948 in einem Lazarett in Nischni-Tagil in Sibirien gestorben. Der Heimkehrer hatte Alois Mahler auf einer Fotografie einwandfrei wiedererkannt.

Daraufhin wurde am 18. Februar 1949 in der Pfarrkirche von Oeffingen der Trauergottesdienst für Alois Mahler abgehalten. Ein Jahr später gedachte die Gemeinde bei dem Jahrestotenamt noch einmal des in Sibirien Verstorbenen.

Die Braut des Toten, aller Hoffnungen endgültig beraubt, verlobte sich



Alois Mahler lebte für seine Angehörigen lange Zeit nur in diesem Bild, das ihn als jungen Soldaten zeigt. Als die Nachricht von seinem Tode eintraf, schmückte das Bild ein Trauerflor.

Az. Ref. VI M 63812

Datum: 25.4.49

Die Dienststelle hat die traurige Pflicht, Ihnen mitteilen zu müssen, daß nach einer hier eingegangenen ~~XXXXXX~~ eidesstl. Erkl., Ihr Angehöriger Alois Mahler geb. 29.5.19 in Haidgau am Ende März ~~XXXXX~~ - verstorben ist. 48 im Speziallaz. Nischni-Tagil Tagil in Sibirien.

Die Sterbefallanzeige ist heute dem Standesamt in Oeffingen übersandt worden.

Sich wegen Ausstellung der Sterbeurkunde wenden wollen. Das ist die Mitteilung, auf Grund deren Alois Mahler, der in Wirklichkeit Zwangsarbeit in Sibirien leistete und von dort nicht nach Hause schreiben konnte, aus der Liste der Lebenden gestrichen wurde.

nun mit einem Schulkameraden ihres Alois. Das war am 9. April 1950, 2 Tage später kehrte der Totgesagte zu seiner Familie zurück. Es war einer von den Tausenden, die in russische Kriegsgefangenschaft geraten waren und seither verschollen sind.



Auf dem Friedhof der Gemeinde Oeffingen erinnern 48 Grabkreuze an die Gefallenen des letzten Krieges. Für den eingeblickt in einem sibirischen Lazarett verstorbenen Alois Mahler war der 48. Grabplatz bereits bestimmt.

Auf dem Rückzug 1944 mußte er am 5. Juli mit einer schweren Verwundung bei Orscha zurückgelassen werden. Aber das Glück war ihm hold, denn in einem russischen Lazarett pflegte man ihn gesund. Nach dem Waffenstillstand arbeitete er mit sechs anderen Gefangenen in einem landwirtschaftlichen Staatsbetrieb. Dort wurden sie überführt, Erbsen „gesto-

len“ zu haben. Das Urteil lautete auf 20 Jahre Zwangsarbeit am nördlichen Eismeer.

Nach fünf Jahren wurde Alois Mahler begnadigt und in die Heimat entlassen. Wie es zu dem Irrtum der Todeserklärung gekommen ist, läßt sich schwer sagen. Entweder hatte Alois Mahler einen Doppelgänger, möglicherweise mit ähnlichem Namen, oder es ist auch wahrscheinlich, daß es sich bei dem in Nischni-Tagil Verstorbenen um seinen Vetter gleichen Namens handelt, der bis heute noch vermißt ist.



Das ist der Heimkehrer mit seiner Braut, die sieben Jahre vor ihr gewarnt hat. Zwei Tage vor der unerwarteten Heimkehr verlobte sie sich, da ihr Alois nach den vorliegenden Urkunden ja tot war, mit dessen Schulkameraden. Jetzt ist sie zu Alois zurückgekehrt. Text u. Bilder Presse-Seeger

Welttemperatur hat zugenommen

Aber vom Jahre 2000 an wird es wieder weiße Weihnachten geben

Nach einem Bericht der Dänischen Geographischen Gesellschaft schildert Dr. Charles Groot, Kopenhagen, im Juli-Heft der Zeitschrift Universitas (Stuttgart), daß die Temperaturen von Jahr zu Jahr ansteigen. Entgegen den allgemeinen Darstellungen über diesen Sachverhalt behauptet die Wissenschaft, daß das Wetter eines Tages auch wieder kälter werden wird. Dies jedenfalls ist das Ergebnis eines hundertseitigen Berichts „Ueber die kürzlichen klimatischen Schwankungen“, den die Dänische Königliche Geographische Gesellschaft herausgegeben hat. Danach ist im Zeitraum von 1916-1940 die Durchschnittstemperatur in allen Teilen der Welt angestiegen. „Die größte Wärme-steigerung“, heißt es in dem Bericht, „ist mit 3 Grad in Grönland zu verzeichnen, aber auch in Spitzbergen, Nordasien und dem nördlichen Teil des nordamerikanischen Kontinents stellte man Temperaturerhöhungen um 2 Grad fest. In der nördlich gemäßigten Zone liegt der Durchschnitt bei etwa einem Grad.“

den Umfang die polare Eisschmelze angenommen hat; als Ergebnis ihrer Untersuchungen halten sie das Verschwinden des „ewigen Eises“ für unmöglich. Sie glauben vielmehr, daß die gegenwärtige Aufwärtsentwicklung der Welttemperatur früher oder später zu einem Stillstand kommen, und daß sich die klimatische Lage an der Schwelle des Jahres 2000 wieder völlig normalisiert haben wird. „Weiße Weihnachten“ wird man wieder in den Gebieten der Erde erleben, wo man seit jeher die Auffassung vertritt, daß Schnee zu diesem Fest gehört.“

Vorläufig noch warm

Bis dahin hat es freilich noch gute Weile. Die Temperaturerhöhung hat bis jetzt in aller Welt Flora und Fauna entscheidend beeinflusst: Die längeren und wärmeren Sommer haben in vielen Gebieten zwei Ernten im Jahr möglich gemacht. Die Grenzlinie für Tiere und Pflanzen konnte weiter nach Norden und auf die Berge hinauf verschoben werden. In Nordskandinavien wachsen zum Beispiel Fichten und Tannen besser als in den vergangenen Jahrzehnten. Auch die eisigen Gewässer rund um Grönland sind durch diesen Temperaturwandel stark beeinflusst worden. Der in Südgrönland vorherrschende Wind sprang von Nordwest auf Südost um, wodurch die Fischgründe an der grönländischen Küste reicher wurden.

Die dänischen Experten stellen fest, daß die mittlere Welttemperatur über lange Perioden fortwährend steigt oder fällt, sind aber gleichzeitig der Ansicht, daß die gegenwärtige Periode der Temperaturzunahme die längste ist, die je verzeichnet wurde.

Aehnlich verhält es sich mit den Luftdruckverhältnissen der Atmosphäre. „Die Veränderung auf diesem Gebiet ist im allgemeinen nicht sehr groß“, heißt es in dem Bericht weiter, „Immerhin wird ein allgemeines Fallen des Luftdrucks über Sibirien, dem Ostseegebiet, den britischen Inseln und Westgrönland verzeichnet, während im südlichen Teil des Nordatlantik ein Ansteigen festgestellt wurde.“

Das Eis bleibt

Das Jahr 1934, so unterstreicht der Bericht, war in Mitteleuropa und in Skandinavien besonders heiß. Auch England verzeichnete damals eine starke Hitzeperiode und Südgrönland hatte einen ungewöhnlich milden Winter. „Im Polargebiet und in den Bergen beobachtete man ein noch nie dagewesenes Schmelzen der Gletscher. Allerdings können milde Winter allein diese Schmelze nicht herbeiführen; auch die Temperatur der anderen Jahreszeiten hat einen entscheidenden Einfluß“, erklären alle dänischen Experten übereinstimmend.

So ist es jedenfalls zu versichern, daß die dänischen Wetterfachleute Berechnungen darüber angestellt haben, wel-

Spanischer Sommer

Der Spanier liebt es, seine Rede mit Sprichwörtern zu würzen. Diese bildhaften und plastischen Aussprüche nehmen in der Hauptsache ihren Stoff aus dem katholischen Glaubensschatz. In ihnen spiegelt sich die starke Verbundenheit des Volkes mit der Kirche wieder. Die nachstehende kleine Geschichte ist aus solchen spanischen Sprichwörtern zusammengesetzt.

„Es war ein Tag, an dem die Seelen herausgeholt werden“, heißt brante die Sonne auf die Straßen von Sevilla. Antonio und Alfonso gingen wiegen Schritte die Hauptstraße entlang, ihrem Stammkaffee zu.

Doch plötzlich machte Alfonso ein Gesicht „wie eine Seele, die die Tore des Paradieses sich weit öffnen sieht“. Mia Gloria, war das ein Mädchen. „Sie konnte selbst einen Heiligen in Verdammnis bringen.“ „Ihr Gesicht war wie der Segen Gottes.“ „Mit ihren Augen konnte sie eine Kathedrale erleuchten“, und „ihre Gestalt war ein Tragkorb voller Herrlichkeiten“.

„Mache dich zur Seite“, sagte er zu Antonio, und er flüsterte ihm zu: „Wirklich sie übertrifft die himmlischen Seligkeiten“, „sie scheint die Madonna vom Berge Karmel zu sein.“ Seit jenem Tage stellte er Conchita, wie das Mädchen hieß, „auf den Altar seiner Gedanken“, „Seine Seele schlen an einem Faden zu hängen“. Voller Spannung erwartete er nun jeden Nachmittag die Stunde, wo sie von ihrem elterlichen Haus zur Vesper in die Kathedrale ging. „Die Frühe schlenen Haare zu kriegen“, so langsam verrannen die Stunden bis zu diesem Augenblick. V. F.

Die heitere Spalte

Paul hat Pauline ein Kochbuch zum Geburtstag geschenkt. „Du Paul, da stehen aber viele Druckfehler drin! Hast Du sie denn nicht gesehen?“ sagt Pauline vorwurfsvoll. „Gesehen nicht, aber sehr deutlich geschmeckt!“ antwortet Paul verdrießlich.



„Ich kann heute nicht zur Schule kommen — ich hab' die Mosen!“

Johannes sitzt in einem Gasthaus. Er wartet. Schließlich wird es ihm zu dümm.

„Herr Ober, Sie haben mich wohl vergessen?“ fragt er. „Aber nicht doch, Sie sind doch der Herr mit dem Kalbskopf!“ meint der Ober.

Der Sonntagsjäger wurde aus dem Krankenhaus entlassen, wo man ihn mit aller Liebe gepflegt hatte. „Und weil Sie mich so gut behütet haben“ sagte er zum Abschied der Oberschwester, „werde ich Ihnen die Beute meines ersten Jagdtages zuschicken!“ Er hielt Wort. Am Sonntagabend fanden sich zwei angeschossene Treiber und ein etwas stark mitgenommenes Hilfsförster im Krankenhaus ein.

Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungunterlage bitte mindestens 20 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von DM 3.— (bzw. DM 5.— für eine ausführlichere Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Umlandstraße 2.

N.M., Sp. Ihre Schrift zeigt Sie als eine talentierte, geläufig sehr rege und aufgeschlossene Persönlichkeit mit guten Umgangsformen. Die Forderungen des Herzens und die Umweltschwundung treten gegenüber den geistig-ethischen Zielen und dem betonten Innenleben in den Hintergrund, so daß

sehr guten Eindruck von allem hinauswoll

ihnen zwar, dank des geschlossenen Charaktergefüges, eine gute Umweltschwundung sicher ist, obwohl sie nicht schnell tiefen Kontakt und vorbehaltlose Kameradschaft finden. Diese Zurückhaltung begründet weiterhin Sachlichkeit in geistigen Gesprächen, Konzentrationsvermögen, Bündigkeit und Objektivität des Urteils. Doch sind Sie keineswegs nur kühler Verstandesmensch oder kalter Rechner. Sie haben vielmehr ebenso vielfältige Gaben des Herzens und des Gemüts, ein reiches Vorstellungsvermögen neben großem Pflichtgefühl und sorgfältiger Genauigkeit

A. Br., R. Echt weibliche Güte und Herzlichkeit auf ideeller Basis füllen in diesem Charakter den breitesten Raum. Dabei weiß die Schreiberin im geselligen Umgang recht selbstbewußt aufzutreten, so daß es bei flüchtiger Bekanntschaft nicht immer leicht fallen dürfte, ihr hilfsberechtigtes Mitfühlen zu erkennen. Die Eignung der Schreiberin als Ehepartnerin ist voll zu be-

Groß Freude auch über Ihre Bemerkungen über die Nachricht Ihres Lebensgehens über.

Jahen, denn neben guten Hausfraueneigenschaften wie Sauberkeit, Pünktlichkeit und Einteilungsvermögen, hat sie das geistige Verständnis, um auch am Berufsleben ihres Mannes Anteil zu nehmen.

Silbenkreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Himmelskörper, 3. Ostseesinsel, 5. Gesangswerk, 7. Nachschrift, 9. Dummheit, 10. asiatisch, 11. optisch, 12. Stadt in Westfalen, 14. Gefäß, 16. Zeitbegriff, 18. Auswahl, 19. gemütl. Gesellschaft.

Senkrecht: 1. Verfahren, 2. starker Wind, 3. weibl. Vorname, 4. kirchl. Gebiet, 6. Verweis, 8. weibl. Vorname, 9. Geschöß, 12. schlechte Eigenschaft, 13. Maßeinheit, 13. Zeitmaß, 16. Zentrum, 17. Möbelstück.

Silbenrätsel

a - aa - an - ath - au - bau - bee - but - chen - der - do - drechs - e - o - e - erd - es - fell - ge - ge - ge - gent - ha - helm - i - ka - kar - ke - ken - la - land - le - le - le - lei - leicht - len - lo - mel - mer - na - nei - pek - nei - ni - nör - nus - o - par - pard - pferd - pjch - pol - ra - ca - re - re - re - rei - rei - rei - ro - sche - sen - set - sper - stek - stik - ta - tal - te - te - te - tep - tik - tor - trom - u - uh - za. - Aus vorstehenden 81 Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben

10 Minuten Kopfabbruch

nach unten gelesen, zwei Märchengestalten und ihren Dichter ergeben (ä = ae, s = oe, ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Holzbebearbeitungswerkstatt, 2. württembergische Kreisstadt, 3. Ausdruck für Liebhaberei, 4. Nadelarbeit, 5. Wasserstauanlage im Freien, 6. Planet, 7. Bodenbelag, 8. Wirbelsturm, 9. blühende Schmuckpflanze, 10. dänischer Märchendichter, 11. Apfelsorte, 12. Teil des Ohres, 13. Beethoven-symphonie, 14. Insel im Bodensee, 15. Frucht der Rose, 16. württembergischer Dichter, 17. Kohlegewinnung an der Erdoberfläche, 18. Halbwollgewebe, 19. Staudenfrucht, 20. Großkatze, 21. württembergisches Heilbad, 22. Schmetterling, 23. Laubbaum, 24. Fluß in Württemberg, 25. Außerbung der Unzufriedenheit, 26. Sportart, 27. rosa blühende Futterpflanze.

Vorsatzrätsel

Rum - Schlüfer - Wurm - Ball - Richter - Arktis - Mütze - Meter - Schluß - Hammer - Rolle - Land - Peter - Band - Kasten - Pilot - Weber - Straße - Baum - Eisen. - Jedem der vorstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Silben vorzusetzen, so daß neue Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, ein bekanntes Sprichwort. am - an - ant - chef - eck - ein - fest - gast - hand - ir - lang - lind - nacht - niet - reib - ring - sal - senk - ton - wein. -

Auflösung aus Nr. 29

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Helgoland, 7. Nadel, 8. clear, 10. Iren, 12. Sure, 13. Durst, 14. Meister, 15. Lein, 17. Rein, 18. Uie, 19. Ata, 21. Nab, 22. Satzung, 26. Kaese, 28. Elli, 30. Nabe, 32. Niete, 33. An den, 24. Skapulier.

Senkrecht: 1. Harz, 2. Ede, 3. Lenden, 4. Alster, 5. neu, 8. Darm, 7. Nibelungen, 9. Regenbogen, 11. ersetzen, 14. mies, 15. Rang, 19. Ata, 20. aus, 22. Akita, 24. Nenni, 25. Ella, 27. Ober, 29. Lek, 31. Ade.

Silbenrätsel

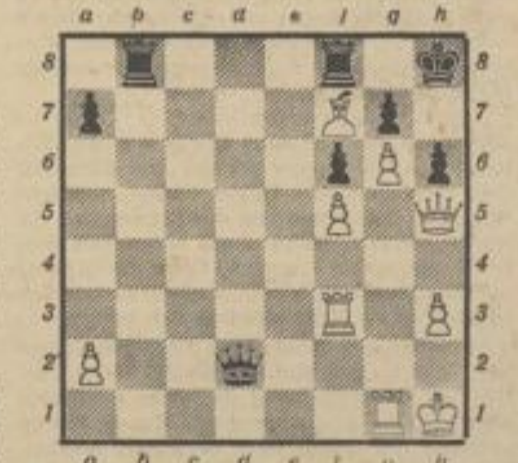
L. Nylon, 2. Universum, 3. Rochade, 4. Fakir, 5. Relais, 6. Arithmetik, 7. Usedom, 8. Elbe, 9. Niere, 10. Konus, 11. Oekumene, 12. Nansen, 13. Nadel, 14. Erkenntnis, 15. Nurm, 16. Meise, 17. Iltis, 18. Talfun, 19. Elsa, 20. Idiot, 21. Niederlande, 22. Ehrlich, 23. Mieder, 24. Bandit. - Nur Frauen können mit einem Blick lieben und kristallisieren.

Unsere Schachpartie

Wir tragen unsere Schachfreunde

In Nürnberg war kürzlich folgende Stellung entstanden:
Wei3: Hanke (Fürth) Kh1, Dh5, Tl3, Tgl, Lf7, Bauern a2, f5 g6, h3.
Schwarz: Liebrich (Nürnberg) Kh8, Dd2, Tb2,

Tf6, Bauern a7, f6, g7, h6. Schwarz hatte einen Läufer geopfert, um sein Ziel, die 2. Reihe, zu erreichen und ein undeckbares Matt zu drohen. Schwarz am Zuge spielte Tb6 - b2. Und nun



kam eine Überraschung nach der andern! Wir fragen unsere Schachfreunde: Was hätten Sie an Stelle von Weiß jetzt getan?

Antwort: Nach dem doppelten Turmopfer 13. Se8 x g6!, Dg2 x h1+ 16. Ke1 - e2!, Dh1 x a1 17. Sg5 - f4+! wird Schwarz auf f7 durch die Dame mattgesetzt. Statt dessen geschah 15. Lc4 - f7+, Kc8 - f8 16. Se8 x g6+, was nach Kb8 x f7 17. Sg6 - f4+ die Dame gewann, aber nach Kf8 - g7! war noch Widerstand möglich.
Emil Josef Diemer (Scheidegg/Altdorf)



(Nachdruck verboten)

(31. Fortsetzung)

Die Luft ist trocken. Wie Meeresschwärze rollen in kurzen Abständen breite Fahnen staubfeinen Schneepulvers über das Land und drohen alles Leben einzuwickeln und zu ersticken.

Und doch ist die Tundra nicht tot. Dort, wo dies ebennidige Weiß am häufigsten von niedrigem Strauchgewächs durchbrochen wird, beherbergen flache Schneemulden die mageren Körper einiger Rentiere. Sie schlafen. Riesendeckende Pulverschnee bedeckt das rauhe Fell und gleitet in kurzen Abständen lawinenartig von der glatten Fläche ihrer gedrunghenen, breiten Schaufeln. Gleichmäßig heben und senken sich die Leiber im Schlaf. Nur der alte Bulle hebt immer wieder wie prüfend den wehrhaften Schädel. Er kennt die Gefahren der Tundra, wenn die eisige Winterkälte ganze Rudel halbverhungertes Schneewölfe beutegierig durchs Land streifen läßt. Doch weit und breit ist kein Lebewesen zu entdecken. Dennoch läßt ihn ein Gefühl der Unsicherheit heute nicht zur Ruhe kommen.

Schwerfällig stemmt er sich hoch und schüttelt eine glitzernde Wolke des weißen Pulvers in den Wind. Dann legt er die Schaufeln in den Nacken und sucht zum Himmel. Ja, dort ist es, das fremde Geräusch, das ihm seit Minuten ans Ohr dringt. Kraftvoll stemmen sich die sehnigen Läufe in den Schnee und die breite Brust dehnt sich in selbstbewusster Abwehrbereitschaft.

Minutenlang steht er so. Das schwingende Brummen am Himmel wird stärker und stärker.

Da hat der stählerne Vogel dort oben seinen Anflug beendet. Ein winziger Punkt löst sich und sucht taumelnd seinen Weg in die Tiefe. In Sekunden schwillt das feine Rauschen zu satanischem Geheul an.

Und dann geht ein überirdisches grellgelbes Aufflammen über die Erde. Es ist wie der Aufgang von tausend Sonnen.

Stürzt der Himmel nieder? Haben sich sämtliche Feuerschlünde der Hölle geöffnet?

Doch die hochfahrenden Tiere sehen es nicht mehr; denn schon die ersten Strahlen blendeten ihre schreckgeweiteten Seher für immer. Aber auch das währt nur einen Augenblick. Wie mit Riesenfausten packt sie im gleichen Augenblick diese Furie der Unterwelt, fegt sie gleich Staubböckern weit über die Erde, zwei-, dreihundert Meter hoch.

Dann umspannt der Gluthauch der Hölle mit dünnen, spröden Krallen seine Opfer, Fleisch, Blut, Knochen, Asche — alles verschwindet im Augenblick als unsichtbares Wölkenchen im Wirbel der Detonation.

Sachlich und exakt registrieren die einzelnen Beobachtungsposten im Umkreis von 200 Kilometern jede Phase des Versuchs. Fünfzehn-, ja zwanzigttausend Meter hoch fegen feurige Zungen zum Firmament. Wie eine Armee roter Teufel, die in einem einzigen Massenansturm den Himmel erobern wollen.

Und dann scheint die Erde sich aufzutun im wilden Schmerz eines weltweiten, brüllenden Donnerschlags.

Ist es das letzte Aufblenden der alten oder sind es bereits die Geburtswehen einer neuen Welt?

Hundertere von Quadratkilometer blendend weißer Schneefläche verschwinden im Augenblick. Grau und graslos — verbrannte Erde wird sichtbar.

Noch weit im Süden werden große Knieholzflächen zusammengedrückt wie unter einer Riesenwalze, und im nächsten Augenblick ist an ihrer Stelle der Boden mit einer unscheinbaren Schicht grauer Holzasche bedeckt, die der Wirbel der Elemente weit hinwegträgt von der Stätte des Grauens.

Dann ist alles vorüber — —!

Drohend hängt in einer Breite von zehn Kilometern ein mächtiger Rauch- und Staubpilz über dem gegüllten Lande. Kleine, neckische Wölkenchen umsäumen und durchsetzen ihn. Sie wirken zierlich, spielzeughaft neben dem drohenden schwarzen Ungetüm. Doch die Männer auf den Stationen wissen, daß gerade sie den tausendfachen Strahlentod in sich bergen.

Schon steigen unbemannte Registrierballone auf. Diese kleinen Kunstwerke der Technik geben auf dem Funkweg die zwar erwartete, aber trotzdem grauenerregende Kunde; Radioaktivität von bisher nicht bekannter Stärke!

Doch glücklicherweise werden die Wölkenchen von dem glühenden Luftstrom der Explosion mit unwiderstehlicher Kraft nach oben in die Troposphäre gerissen.

„Mögen sie den Engeln im Himmel ihre Schlafsäule verankern! Ich für meinen Teil habe noch keine Lust ins Gras zu beißen!“ stellt Professor Kapizewsky aufatmend fest. Mit dem Ärmel seiner Pelzbluse wischt er sich den kalten Schweiß von der Stirn, obwohl schneegeschwängerte Nordstürmböen an der metallenen Wand der Beobachtungshütte rüteln.

Seite einer Viertelstunde ist er Maschine, sorgen seine Hände mit geübten Griffen an den zwanzigerlei Geräten für den programmäßigen Ablauf der vorher bis ins einzelne festgelegten Aktion.

Doch hinter der Fassade mathematisch-physikalischer Abstraktheit, da regte sich während der letzten Minuten etwas in seiner Brust, gegen das er mit allen Kräften seines realen Verstandes anzukämpfen bemüht war. Denn es ließ ihn erschrecken, wie den Mörder, der sich seiner grausigen Tat in hilflosem Entsetzen bewußt wird; das Gefühl der Erkenntnis, als Mensch, als Kreatur über die Grenzen des eigenen Daseinsbereiches hinausgegriffen und einem Höheren ins Handwerk gepfuscht zu haben.

Man könnte es auch — Gewissen nennen. Zeitungen gibt es kaum in den Schnee- und Waldebenen Sibiriens. Aber im Umkreis von 300 Kilometern braucht die Nachricht vom Boden der Welt nicht auf diese Weise verbreitet zu werden.

Entweder sind die wenigen, die es hier oben angeht, nun nicht mehr da, hinweggeblasen, unter den Trümmern ihrer Holzhäuser begraben oder sie haben es am eigenen Leibe verspürt: am drohenden Knarren der Blockhauswände, am Klirren des verbeulten Blechgeschirrs.

Aber da draußen — in Amerika, Europa, Asien — in allen Teilen der Welt hält man den Atem an!

Allzu genau und mit übergroßer Sicherheit haben die Seismographen der Erdbebenwarten sämtlicher Länder das Ereignis registriert, seinen Ursprungsort berechnet.

Ein normales Erdbeben?

„Nonsens,“ sagt die amerikanische Wissenschaft, denn ihre Spezialgeräte, komplizierte Geisler-Registrierer für Atomzerfallsvorgänge, sprechen durch stärkste Ausschläge eine deutliche Sprache.

Eine Welle der Entrüstung geht durch die Völker des Westens.

Verrannt! heult es im Blätterwald und blutdürstige Rachepostel in allen Städten und auf beiden Seiten schreien nach „Taten“, nach Maßnahmen gegen den „gefährlichen Wahnsinn“ — der anderen Seite.

★

Mit breitem Grinsen entläßt Henri Warnock den Boten Mr. Humplings und zieht die Tür hinter ihm ins Schlock, nachdem er sich nochmals überzeugt hat, daß auf dem Gang niemand lauscht. Dann verriegelt er die Tür sorgfältig und wandert in gespannter Erwartung zum Schreibtisch. Mit wenigen Griffen ist die Umhüllung des versiegelten Päckchens gelöst. Eine fingerhutgroße dunkle Rolle kommt zum Vorschein. Schnell holt er die immer griffbereitete Speziallupe aus ihrem Versteck und spannt den entwickelten Mikrofilm ein. Dann wandert er zum Fenster und läßt Bild um Bild vor dem scharfen Objektiv vorbeigleiten.

„Saubere Arbeit,“ nickt er beifällig. „Jede Einzelheit der Inneneinrichtung ist deutlich zu erkennen. Versteht seine Arbeit, der Junge. Das muß ihm der Neid lassen.“

Zufrieden kehrt er zum Schreibtisch zurück und verstaut den Streifen als straff gewickeltes Röllchen in einer kleinen Aluminiumkassette. Wenn der Boy nur nicht immer solch ausgefallene Morotten hätte, denkt er dabei; Bob Ashley weiß, daß andere auf ihn angewiesen sind, und läßt sich seine Arbeit verdammte gut bezahlen.

Henri Warnock blickt zur Uhr. Es ist elf vorbei. Eigentlich müßte er bereits hier sein, sein Geld holen.

„Sein Geld!“

Mit einer mißlaunigen Kopfbewegung lacht Henri Warnock vor sich hin.

„Halten Sie morgen früh zweiseitigen Dollar in bar bereit,“ sagte der Kerl, als er gestern den belichteten Filmstreifen abliefern sollte. „Dann bringe ich Ihnen morgen früh noch ein kleines Extrageschenk.“ Als ob er schon im voraus wüßte, daß die Sache, was es auch sein mochte, zweiseitigen Dollar wert sei!

Da schritt das Telephon und Henri Warnock hebt ab. Der Portier meldet einen Besucher: „Mr. Ashley wünscht Sie zu sprechen, Sir.“

Hastig verstaut Henri Warnock einige Papiere im Schreibtisch. Dann holt er die beiden Bündel Hundertdollarnoten hervor und teilt das eine: 1500 in die Brieftasche und 500 lose im Rock. Für alle Fälle!

Ein kurzes Klopfen — Henri Warnock öffnet. „Na, Alterchen,“ begrüßt Bob Ashley seinen Auftraggeber ohne viel Umstände und läßt sich unaufgefordert in einen Sessel fallen. „Ist der Zaster zur Stelle?“

Henri Warnock kehrt umständlich auf seinen Platz hinter dem Schreibtisch zurück. Das hebt seine Würde und steigert das Selbstgefühl.

„Reden Sie nicht so viel, sondern sagen Sie

lieber, wofür Sie das Geld haben wollen.“

„Doch Bob Ashley hat inzwischen einen Gegenstand aus seiner Gesäßtasche hervorgezaubert und ihn mit kurzem Schwung auf die Schreibtischplatte geworfen.“

„Da, ist das denn nichts?“

Henri Warnock beugt sich unwillkürlich zurück. Denn obwohl das kleine längliche Ding kaum fünf Zentimeter lang ist, hüpf es mit lautem Gepolter über die polierte Birkenplatte und hinterläßt mehrere tiefe Schrammen.

„Sind sie verrückt?“

Zögernd greift Mr. Warnock nach der metallenen Schraube.

„Donnerwetter, das Ding ist ja schwerer als Gold! — Wo haben Sie das her?“

Bob Ashley ist mit der Wirkung seines unermittelten Geschäftsprinzips zufrieden und lächelt überlegen: „Woher? Solche Dinge findet man nur auf dem Mond und — in Halle XIV.“

„Und was soll das sein? Wofür wird das Ding verwandt?“

„Keine Ahnung, aber Kaffeemöhlen werden dort nicht gebaut.“

Henri Warnock hat seine Fassung wiedergefunden. Das Ding muß er haben, das ist klar. Aber zweiseitigen Dollar sind viel Geld, und ein Versuch kostet nichts.

Mit nachdenklicher Miene läßt er das Metall wieder auf den Schreibtisch gleiten und lehnt sich zurück.

„Gewiß, das Ding mag etwas wert sein,“ sagt er zurückhaltend. „Doch wer garantiert mir dafür, daß es keine gewöhnliche Platinlegierung ist? Dafür ist der Preis zu hoch.“

Doch Bob Ashley schüttelt den Kopf. „Nein, Alterchen, handeln hat keinen Sinn. Daß das kein Platin ist, sagt Ihnen jeder Primeraner.“

Rede und Gegenrede prallen hin und her. Der Ältere ist zäh; aber Bob Ashley weiß, daß er in der Lage ist, zu zahlen. Bis Mr. Warnock plötzlich einen Einfall hat.

„Sie wollen doch noch öfter in die Hallen,“ gibt er zu bedenken. „Meinen Sie nicht, daß der Diebstahl bemerkt wird?“

„Dann ist daran doch nichts mehr zu ändern,“ versetzt der Pilot schlagfertig. „Sie irren. Bisher wurden in den Werken keinerlei Sonderkontrollen angesetzt. Noch ist es Zeit, die Sache zu vertuschen. Wann fliegen Sie wieder?“

Wahrscheinlich morgen.“

„Wollen Sie Kopf und Kragen riskieren?“

„Das nicht, aber...“

„So hören Sie meinen Vorschlag: Ich zahle 1500 und liefere Ihnen bis heute abend ein Duplikat der Schraube aus irgendeinem Schwermetall, und Sie legen es morgen an seinen alten Platz. Dann ist uns beiden geholfen. Ich brauche Ihre Arbeit, und Ihnen steht der Sinn, schätze ich, auch weder nach Friedhof noch nach Sing-Sing.“

Der Alte hat recht, gesteht sich Bob Ashley, und nach kurzem Überlegen akzeptiert er den Vorschlag: „Okey, her mit den Lappen!“

„Sonst noch was Neues drüben im Hause?“ erkundigt sich Mr. Warnock, während er das größere der Bündel auf den Tisch zählt.

„Kaum,“ gibt Bob Ashley achselzuckend zurück. „Olenhigh steht heute wieder im Labor und der Italiener startete gestern abend nach Los Angeles.“

„Warum fliegen Sie ihn nicht?“ erkundigte sich Mr. Warnock erstaunt.

Bob Ashley zieht gleichgültig die Schultern hoch: „Wurde abgeholt, zu einem großen Bakterienversuch, wie der Kollege erwähnte.“

Der ander fährt hoch: „Bakterienversuch? Wissen Sie Näheres?“

„Woher wohl? Wann bin ich denn schon im Hause? Außer Olenhigh und seiner Tochter weiß hier in Chicago doch kein Mensch etwas davon. Ausgenommen natürlich die Kelly — aber was die weiß, ist Ihnen doch sicher bekannt, wo Sie doch Ihren...“

„Das geht Sie einen feuchten Kehrheit an! Und jetzt verschwinden Sie! Die Schraube ist ab 8 Uhr bei mir abholbereit.“

Henri Warnock hat sich erhoben und geht mit unmißverständlicher Geste zur Tür, während Bob Ashley grinsend hinaus huscht.

„Also, geben Sie sich Mühe, Alterchen, die Katze muß besser dressiert werden; weniger Umarmungen und mehr Material!“

Ein verhaltener Fluch des Zurückbleibenden zeigt ihm, daß der Hieb gesessen hat.

„Na also,“ grinst er in sich hinein. „wäre doch gelacht, wenn sich das Mädel nicht bald einen jüngeren Liebhaber suchte!“

Mr. Warnock indessen spült seinen Aerger mit Whisky hinunter, läßt sich fernmündlich bei dem zweiten Ingenieur einer großen Chicagoer Maschinenfabrik melden und verabredet sich für die Mittagspause mit ihm. Dann geht er an seinen täglichen Bericht. Eine Metallprobe wird Eindruck machen. So

etwas liefert man nicht alle Tage. Doch die verpaßte Gelegenheit mit dem Bakterienversuch ist beschämend.

„Lasy Olenhigh ist zu überwachen,“ schreibt er, „denn sie hört offenbar vieles. Olenhigh und Verconelli persönlich sind tabu. L. K. arbeitet lüdenhaft, und die Wichtigkeit der Angelegenheit fordert die Ergänzung durch beste Kräfte.“

Dann greift Mr. Warnock noch einmal zum Whisky und nimmt sich vor, beim nächsten Treffen unter den Platanen etwas deutlicher zu werden.

★

Schweigend, eiskalte Majestät, ragt der Borowitschewski-Turm aus dem Bautenkomplex des Kremls hervor. Der offizielle Empfang in der Georgewky-Halle ist beendet.

Einige Auserwählte, die Männer des Politbüros, der Minister für auswärtige Angelegenheiten, die Volkskommissare für Rüstung und Atomforschung sowie zwei Westeuropä-Referenten sind zu einer internen Beratung mit dem Staatsoberhaupt im kleinen Sitzungssaal des Audienzgebäudes geladen. Hohe MWD-Offiziere geben ihnen das Geleit und in ruhiger Erwartung nehmen sie die ihnen bestimmten Plätze an dem langen Tisch ein.

Schlicht und zweckentsprechend ist der Raum gestaltet. Hier wird die Politik Sowjetrußlands gemacht, über das Schicksal mehrerer hundert Millionen Menschen entschieden. Eine Eichtür an der Stirnseite des Raumes öffnet sich. Im hochgeschlossenen Offiziersrock tritt der Vorsitzende des Politbüros ein. Sein Anzug ist einfach und korrekt. Der Orden des Helden der Sowjetunion ist der einzige Schmuck. Die klar und nüchtern blickenden Augen zeugen von Energie und Tatkraft. Ein kleiner Stutzbart zielt die Oberlippe, und scharfe Falten ziehen sich von den Nasenfüßeln zu den Mundwinkeln hinab. Die funkeln Brillengläser und das sauber gescheitelte Haar geben ihm das Aussehen eines gewandten Diplomaten.

Mit einem Ruck erheben sich die Männer und sehen ihrem Oberhaupt in gerader Haltung und erwartungsvoll entgegen.

Gelassen tritt er an den Tisch. Ein Offizier der Leibwache rückt ihm den Sessel zurecht. Dann läßt er sich nieder, und nun dürfen auch die anderen ihre Plätze wieder einnehmen.

„Ich erwarte den Bericht über die Sitzung von Madrid,“ kommt es kurz und sachlich von seinen Lippen.

Die Fachreferenten schlagen ihre Mappen auf und vermitteln in geschickten Worten ein klares Bild der Sitzung. Weiß der Teufel, woher sie so genau unterrichtet sind.

Die politischen und weltanschaulichen Argumente schiebt der Staatschef mit einer Handbewegung zur Seite:

„Welche Bedeutung kommt den erwähnten drei Waffen zu?“

Nun sind die Militärwissenschaftler an der Reihe.

„Die klimatologischen Kampfmittel ermöglichen es, weite Strecken einer Kulturlandschaft durch Schneestürme, schwere Gewitter und Hagelchlag von in der Natur nicht vorkommender Stärke, in Ödland zu verwandeln.“

Die bakteriologischen Waffen richten sich durch das Ausstreuen neuentdeckter Krankheitserreger von furchtbarer Wirkung gegen die Menschenmassen im Hinterland des Feindes ebenso wie gegen die kämpfende Truppe.

Die biologische Kriegführung ist die gefährlichste. Der Mensch kann sich nur in starken Bleikammern oder tief unter der Erde vor ihr schützen. Durch künstliche radioaktive Gase, mit denen man weite Gebiete verseucht, wird jegliches Leben langsam in ihnen zersetzt. Pflanzen und Tiere sind genau so wenig geschützt wie der Mensch. Selbst der Boden wird durch die Abtötung der Fäulnisbakterien steril und unfähig, in absehbarer Zeit Pflanzen hervorzubringen.“

Mit unbeweglichem Gesicht lauscht der Vorsitzende den Erklärungen.

„Was erreicht unsere Wissenschaft auf diesem Gebiet?“

Die Angesprochenen fühlen sich nicht ganz wohl in ihrer Haut, obwohl es nicht ihre Schuld ist, daß Rußland hierin mit dem Westen nicht so gut Schritt hielt wie auf dem Gebiete der Atombombe. Ihre Auskünfte sind mit Fachausdrücken gespickt, als könnte die Kompliziertheit der Rede über das wissenschaftliche Vakuum hinwegtäuschen.

Doch der andere läßt sich nichts weismachen. Mit freundlichen, aber bestimmten Worten unterbricht er sie nach kurzer Zeit:

„Genossen, ich wünsche von euch keine Unterrichtslektion, sondern eine klare, einfache Auskunft über unseren eigenen Fortschritt im Vergleich zu dem der Vereinigten Staaten.“

(Fortsetzung folgt)

